

Hans J. Wulff; Ludger Kaczmarek

Wege zu einer Praxeologie des Rezensierens

2024

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wulff, Hans J.; Kaczmarek, Ludger: Wege zu einer Praxeologie des Rezensierens. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen / Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 2, S. 183–193.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Hans J. Wulff & Ludger Kaczmarek

Wege zu einer Praxeologie des Rezensierens*

Will man die Überlegungen zur Tätigkeit des Rezensierens, die wir zum 30jährigen Jubiläum von *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* vorgestellt haben (vgl. Wulff/Kaczmarek 2014), retrospektiv zusammenfassen, so lässt sich sagen, dass Rezensionen und Besprechungen sich hinsichtlich ihrer spezifischen Merkmale und Funktionen definieren lassen und sich von anderen verwandten Textsorten wie etwa den bloßen Inhaltszusammenfassungen oder den detaillierteren und umfangreicheren Analysen unterscheiden. Sie bieten kritische Bewertungen – bis hin zum ablehnenden Verriss – von Werken wie Texten, Filmen oder musikalischen Produktionen und dienen in der Regel als Entscheidungshilfe für potenzielle Nutzungsinteressent:innen, indem sie das Werk analysieren und bestenfalls bewerten. Dabei haben sie eine charakteristische Struktur mit Einleitung, Hauptteil und Schluss, fassen das besprochene Werk hinsichtlich seines Inhalts zusammen und analysieren sprachlich klar, präzise und

sachlich unter Vermeidung von Jargon – gemeint ist hier auch verklausulierte Fachsprache, was gar manchen jüngeren Rezensierenden erstaunlich schwer fällt, vermutlich weil sie befürchten, für unbedarft gehalten zu werden – und bewerten die Leistungen (Stärken wie Schwächen) des vorliegenden Textes kritisch, aber möglichst objektiv – auch wenn die eigene Meinung des Rezensierenden eine ganz andere ist und diese:r zur Polemik neigen mag. Zielgruppe einer Rezension ist meistens die wissenschaftliche und/oder die allgemein interessierte Öffentlichkeit. Rezensionen können in Zeitungen, Zeitschriften, Online-Portalen, Blogs oder Podcasts veröffentlicht werden. Interessant sind im Bereich der Filmrezension auch Formen des audiovisuellen Rezensions-Essays.

Die Rezensent:innen

Doch wer rezensiert eigentlich? Niemand kann gezwungen werden. Zwar mag es Wunsch-, aber nicht Zwangsrezensionen geben. Man kann gefragt

* Bei den im Beitrag erwähnten und wörtlich zitierten Rezensionen handelt es sich um in der *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* erschienene Texte. Wir möchten allerdings bewusst auf die Nennung der exakten Quellen verzichten, ist doch das Ansinnen des vorliegenden Beitrags die Reflexion über eine gute medienwissenschaftliche Rezensionspraxis und keine Schmähung einzelner Autor:innen. Daher nehmen auch wir uns bei der Kritik an der Kritik nicht aus. Und schließlich sei allen Rezensent:innen für ihre unermüdliche und wertvolle Arbeit gedankt.

werden (von Autor:innen, Verlagen, Kolleg:innen, Zeitschriften) oder signalisiert selbst, dass man Interesse an einem Buch hat. Wenn eine:r rezensieren will, muss man über die Gründe für diese Entscheidung nachdenken, denn Rezensionen werden selten honoriert, soll der Besitz des besprochenen Werks, das vom Verlag immer häufiger nur noch als Ebook zur Verfügung gestellt wird, nicht als Sachgabe verrechnet werden.

Nun könnte man bei naiver Betrachtung vermuten, dass das Rezensieren Aufgabe des wissenschaftlichen Nachwuchses ist. Allerdings zeigt ein Blick auf die *MEDIENwissenschaft*, dass je ein Viertel beziehungsweise ein Drittel der Rezensierenden Professor:innen beziehungsweise Studierende oder Promovierende sind, ca. 45% dagegen sind Mittelbauer, Assistent:innen und Projektmitarbeiter:innen (2021: 25% / 40% / 35% und 2023: 33% / 42% / 25%, basierend auf jeweils einer Ausgabe).

Doch konsultiert man die Personalbibliografien insbesondere von Professor:innen, muss die Gruppe differenziert werden: Neben den Viel-Rezensent:innen (mit manchmal mehr als 100 Beiträgen zur Gattung) steht die viel größere Gruppe der Gelegenheits- und der Nicht-Rezensent:innen. Und zudem fällt auf, dass sich manche der rezensierenden Professor:innen auf die Besprechung von Beiträgen aus einem engen Themenfeld beschränken, die der eigenen, durch eigene Bücher und Artikel ausgewiesenen Expertise zugehören. Ein extremes Beispiel ist

die Besprechung eines im gleichen Themenfeld arbeitenden Kunstwissenschaftlers eines fast 800seitigen Bandes mit Texten des Kunstwissenschaftlers Hans Ulrich Reck, die sich nach einer summarisch-kursorischen Würdigung des Lebenswerks Recks auf die Diskussion eines einzigen Artikels im Buch und die darin formulierte These, dass Medialität am Anfang jeder Anthropogenese stände, beschränkt.

Doch zurück zur Ausgangsfrage, ob das Rezensieren zu den spezifischen Aufgaben derjenigen gehört, die erst zu den Anfängern der Teilnahme am disziplinären Dialog gehören. Zwar kann man in Handreichungen für die Promotion lesen, dass die Rezension eine ideale Einstiegstextsorte sei, weil sie inhaltlich-thematisch wie auch strukturell Synergien zwischen der Rezensionstätigkeit und der Arbeit am Dissertationsprojekt erzeuge (vgl. etwa Hauthal 2007). Allerdings zeigen schon die Zahlen einer oberflächlichen Betrachtung des Rezensent:innenfeldes, dass die These irreführend ist und durch seine tatsächliche Zusammensetzung nicht bestätigt wird.

Legitim bleibt auch die Frage: Kann man Rezensieren ‚lernen‘? Folgt man der Idee, dass man lernt, indem man tut, dann ja – man lernt das Rezensieren, indem man rezensiert. Man lernt, weil man die Leitfragen, die es abzuarbeiten gilt, und die Baupläne der Rezension sich beim Schreiben aneignet; weil man in den Rezensionen

nenjargon hineinfindet; und weil man mit der kommunikativen Rolle des Rezensierenden vertraut wird.

Allerdings könnte man die manchmal so explizit vorgetragene These, dass das Rezensieren Aufgabe der ‚Novizen‘ des Faches sei (Student:innen und Doktorand:innen etwa), dahingehend ausdehnen, dass auch die ‚Anwärter‘ (Assistent:innen und befristete Mitarbeiter:innen) den Anspruch, am wissenschaftlichen Dialog teilzunehmen, durch das Rezensieren nachweisen, unter anderem, weil der Nachweis der Schriften bei Bewerbungen eine gewichtige Rolle spielt.

Der rezersive Rezeptionsmodus

Würde man nun beim Rezensieren einen ‚rezersiven Rezeptionsmodus‘ als Vororientierung der notwendigen Lektüre des zu besprechenden Textes annehmen, so würde man zu einer Koppelung von Rezensionsfähigkeit und Teilhabe am disziplinären Dialog zurückkehren – zumal wenn man auch unterstellen würde, dass man sich hier nicht etwa als ‚naiver Lesender‘ betätigt, sondern als Experte auf der Suche nach Einstiegen in die oft sehr spezielle Fachdiskussion, die zu Einwand oder Bestärkung, Lob oder Tadel führt, in nachvollziehbarer Weise zu Beurteilungen, die keine rein persönlichen Geschmacksurteile sind. ‚Rezensivität‘ ist eine vorausgehende Fokalisierung der Lektüre (ohne allerdings die Schärfe einer Instruktion zu bekommen, sich dem Text gutachterlich zu nähern). Konzentriert auf Einwände, die auf den

Qualitäten aufbaut, die eine Rezension haben soll. Die hier gemeinte Rezensivität ist von daher von vornherein darauf ausgerichtet, am Ende in einen eigenen Rezensionstext einzumünden. Anders als bei nicht-fokalisierter Lektüre verbietet sich allerdings der Lektüreabbruch (bei Nichtgefallen, zu großer Flachheit, unzugänglicher terminologischer Aufrüstung des Textes etc. könnte man das Buch andernfalls einfach un-, an- oder teilgelesen ins Regal zurückstellen).

Gewünscht sind die Formeln (oder die formelhaften Abschnitte), die in einer Rezension üblich sind. Oder welche der Rezensierende meint, abarbeiten zu müssen. In welchem Umfang die Rezension eine eigene Textsorte konstituiert, sei hier ignoriert.¹ Unstrittig dürfte sein, im Wesentlichen die vier Rezensionsarten journalistische Rezension, Leser- beziehungsweise Laien-Rezension, Produktrezension und die in unserem Zusammenhang wichtige wissenschaftliche Rezension getrennt zu halten. Es sei allerdings auch darauf hingewiesen, dass zwischen der wissen-

1 Vgl. dazu den auf ein Korpus von 800 Texten gestützten Versuch von Stegert (1997); eine neuere empirische Studie zur Textsorte ‚Rezension‘ aus pragmalinguistischem Blickwinkel bietet Kuri (2019); zur empirischen Wirkungsperspektive von Rezensionen im Literaturbetrieb ist Windemuth/Teetzmann (1991) nachzutragen sowie Traninger/La Manna (2023) über die Wirkmacht der Rezension in der Geschichte der Weltliteratur; als dezidiert ‚Fernkurs‘ für Rezensionen im Bereich der Kinder- und Jugendmedien versteht sich Lexe (2020).

schaftlichen Rezension und der literarischen oder künstlerischen Kritik, die durchaus fachspezifisch beeinflusst sein kann, aber eher dem Kulturjournalismus zugeordnet werden muss, ein Unterschied zu machen sein wird. So behandeln etwa die wenigen vorliegenden Studien zur Filmkritik so gut wie keine film- oder medienwissenschaftlichen Rezensionen, sondern Filmkritiken in einem engeren Sinne, eben als Kritiken von Filmen (vgl. Ernst/Haberl/Schlemmer 1993; Schenk 1993; Stegert 1993).

Was gehört unbedingt dazu? Eine thematische Kennung am Anfang. Eine Summa am Schluss, die das Buch empfiehlt oder es skeptisch in den Strom anderer Beiträge zum Thema einordnet. Vielleicht eine kleine formale Einordnung (ob's eine Qualifikationsschrift ist oder ein Konferenzbeitrag, eine Werksammlung oder etwas ganz anderes). Wenn nötig, eine Bemerkung zur lektoriellen Qualität des Buches (Druckfehler, Indexe/Register, Literaturangaben und -verzeichnisse, Anhänge). Ein Hinweis auf Ausgelassenes oder Nachzuholendes bietet sich an (ob er sinnvoll ist oder nicht). Ein Beispiel: In einem Artikel über eine Biografie zu Jacques Offenbach wird etwa *en passant* die Forderung erhoben, dass der Autor des Buches auf eine differenzierte Unterscheidung der Modi von „Travestie, Persiflage, Parodie und Satire“ verzichte, ungeachtet der Tatsache, dass man dann eine neue Untersuchung des Offenbach'schen Œuvres – mehr als 100 Bühnenwerke – vorlegen müsste.

Beim rezensierten Werk handelt es sich aber um eine vergnüglich zu lesende Biografie, für Freunde der leichten Opernmusik geschrieben, anlässlich des 200. Geburtstags des immer noch populären Komponisten – und nicht um eine musikhistorische Untersuchung; die kritische Bemerkung setzt sich also schlicht über das Thema des referenzierten Buchs hinweg.

Missachtung des besprochenen Werks zeigt sich immer wieder als eine der verletzlichsten Stellen des formal eigentlich geforderten Respekts der Rezension vor ihrem Thema: So gehört es zu den Ehrenbekundungen der Publizistik eines Faches, den Senioren und Seniorinnen der Disziplin mit Sammelwerken bereits andernorts publizierter Artikel Reverenz zu erweisen; wenn dann aber zu einem solchen Sammelwerk nicht auf die Bedeutung der Artikel in der Fachgeschichte ausgeht, auf sich verändernde Akzente der Beschreibung hingewiesen, sondern ganz allgemein nach „größerer Analyse- und Interpretierfähigkeit“ verlangt wird, so wird auch der fachhistorische Gestus, der das besprochene Buch erschließen könnte, unterdrückt.

Sumpfländer, Sackgassen und Nebenwege

Wer rezensiert, stolpert zumindest gelegentlich über die ‚Fragilität der Bezugsmodelle‘ und die Frage nach ihrer Erklärungsmacht: Gegeben ist ein Buch über Comic-Adaptionen; der Verfasser schlägt vor, zur Beschreibung der Textbeziehungen zwischen Vor-

lage und Adaption nicht auf Gérard Genettes Konzept des Palimpsests (Überschreibung) zurückzugreifen, sondern spricht sich für das ‚Polyptychon‘ (Klapp- oder Flügelaltar) als Lieferanten einer erklärungs- und beschreibungsmächtigeren Metapher aus, verzichtet aber auf jede Definition eines solchen Polyptychons (wie auch des Palimpsests) und stellt auch nicht dar, ob beziehungsweise inwiefern der Verfasser des rezensierten Werks dies leistet. Natürlich stellen sich die Leser:innen sodann die Frage, wovon denn eigentlich die Rede ist. Und die naheliegende Frage, ob das Modell des Überschreibens zum Verständnis der transmedialen Übersetzungsprozesse vom Comic in ein anderes Medium tragfähig ist, wird nicht gestellt.

Ein anderes Beispiel, das auf die verführerische Kraft von Bezugstheorien hindeutet und in terminologischer Wirrnis endet: In einem Buch über ‚formale Subtextanalyse‘ muss die modellhafte Vorstellung des ‚Subtextes‘ zwangsläufig ins Zentrum der Darstellung geraten. Da allerdings das Konzept als Begriff des eigentlich Gemeinten, dessen, was das Publikum bei der Rezeption ‚eigentlich‘ verstehen soll, eher als Heuristik zur Bezeichnung der interpretativen Füllungen von Leerstellen in einem schichthaften Aufbau des filmischen Kunstwerks denn als texttheoretischer Begriff gefasst ist, wird es nötig, den Blick auf die mit dem Begriff bezeichneten Leistungen des Aneignungsaktes zu lenken. Im Eingang der erwähn-

ten Rezension wird aber stattdessen folgendes beschrieben: „Renners formallogisches System [der Grenzüberschreitungstheorie nach Jurij Lotman] fußt auf dem Konzept der *Inkonsistenz*. Das *Ereignis* als *Motor der Handlung* wird als *Inkonsistenz* zwischen *Grundordnung* und *Situationsbeschreibung* erfasst.“ Damit wird der eigentlich zu fassende, erläutierungspflichtige ‚Subtext‘-Begriff von einer ganzen Nebelwolke von – hier von uns zur Hervorhebung kursivierten – Begriffen verhüllt, die alle undefiniert bleiben und sich so den Leser:innen der Rezension entziehen. Mitunter ist in Rezensionen eine Technik zu bemerken, ganze Bücher vor den Leser:innen zu verstecken, als gehörten sie zu einem geheimen Forschungsprogramm.

Ohne klare Begriffe gelingen keine klaren Beschreibungen und Analysen. Darum sind Begriffe nützlich, die sich wie Kitt um die Gegenstände schließen und einen intimen inneren Zusammenhang behaupten, der gerade diesem Begriffskitt zu verdanken ist. So plausibel der vor allem von Michel Foucault popularisierte Begriff des ‚Diskurses‘ als abstrakter Kern einer großen Menge von Texten ist, der wie eine thematische Klammer um die Texte gelegt werden kann und der sich dann in seinen verschiedensten Abschattungen und Varianten abmessen lässt, so sehr wird er als allgemeine Zusammenhangsbehauptung einer ganzen Vielfalt von Sujets benutzt. Auch dazu ein Beispiel: Es geht um

eine Rezension zu Wasserdarstellungen in Animationsfilmen. Im besprochenen Buch wird ein eigener „Wasserdiskurs“ behauptet. Natürlich ist das Thematische mit dem Wasser gegeben, aber wie es sich als ‚Diskurs‘ über die Mannigfaltigkeit der Darstellungen hinaus entfaltet, bleibt rätselhaft.

Der kommunikative Rahmen

Um zu erklären, dass und warum nicht alle Fachwissenschaftler:innen auch als Rezensent:innen auftreten, könnte man geltend machen, dass die verfügbare Zeit derjenigen, die in das Tagesgeschäft ihres Faches mit Lehre, Beratung, Prüfung, Begutachtung und so weiter eingebunden sind, begrenzt sei. Immerhin ist das Schreiben einer Rezension einschließlich der nun einmal notwendigen Lektüre des rezensierten Werks zeitaufwendig und an einem Arbeitstag, oft sogar an mehreren, kaum zu schaffen. Zudem umfasst die Bereitschaft zum Rezensieren neben der Verpflichtung zur Lektüre auch die – zuweilen auf unerwartete Schwierigkeiten stoßende – Sachkontrolle der vorgetragenen Argumente.

Dies gehört zum Verhaltenskodex von Wissenschaftler:innen, die in einer Disziplin zusammenwirken. Nun ist klar, dass eine Disziplin nicht nur durch einen Gegenstandsbezug definiert ist, sondern zudem durch einen Kanon von Methoden und Verfahren der Analyse, einem bestimmten Kodex von Verhaltensregeln und kommunikativen Geboten verpflichtet.

Eine Disziplin ist zudem immer auch ein soziales Projekt, angewiesen auf Dialog und Kooperativität; allerdings ist sie oft genug institutionalisiert – und in beiderlei Hinsicht ein Gefüge von Machtbeziehungen (arbeitsrechtlichen und finanziellen, hinsichtlich der jeweils individuellen Deutungsmacht der Beteiligten usw.). Die permanente Evaluation der Untersuchungen und Thesen gehört zur alltäglichen Praxis disziplinären Arbeitens, durch Kolleg:innen, durch die Erprobung auf Tagungen und Kongressen, durch Publikation und wiederum deren Rezension. Innerhalb einer Disziplin muss eine Praxeologie, verstanden als Untersuchung des Begriffsrahmens einer Theorie zweckrationalen Handelns (hier mit der Teilkomponente des Rezensierens), auch die Zentralität einer disziplinären Öffentlichkeit reflektieren, eines überregionalen Austausches durch alle Medien der interpersonellen Interaktion wie durch die publizistischen Medien – vom möglicherweise besonders öffentlichkeitswirksamen Zeitungsartikel über einen Beitrag in einer Fachzeitschrift, die Publikation in Sammelbänden oder als umfassendere Monografie bis hin zur Nutzung der besonderen Optionen, die Online-Medien bieten.

Eine Disziplin ist somit ein hochkontrolliertes kommunikatives Feld, in dem jede Äußerung der Kritik, des Einwandes, der Relativierung oder der

Exemplifikation, der Ablehnung gar, wie sie durch einen scharfen ‚Verriss‘ geschehen kann, wiederum der Richtigstellung durch andere ausgesetzt ist, die derselben Disziplin zugerechnet werden. In diesen weiten Horizont gehören auch die Rezensionen und Besprechungen. Sie sind allerdings nur eine zur Gattung gewordene Äußerungsform der Evaluation – dazu gehören auch die redaktionellen Expertisen von Verlagen und Herausgeber:innen im Großen, die Begutachtungen und Kommentare von Artikeln bei Zeitschriften, die bei Verstößen gegen Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis (insb. in den MINT-Disziplinen) zu Überarbeitungen von Datenauswertungen und innerhalb einer Ethik des Veröffentlichens auch zur Rücknahme von Publikationen führt (etwa bei unzulässigen gleichzeitigen Dubletten- oder Mehrfachveröffentlichungen desselben Textes).

Ein extremes und auch recht seltsames neueres Beispiel für die Folgen – zu vermutenden – redaktionellen und/oder gutachterlich-rezensionellen Einspruchs sowie – möglicherweise – autorieller Einsicht ist der Fall des zurückgezogenen Einleitungskapitels „An Introduction to Mental Language in Late Medieval Philosophy“ von Magali Roques und Jenny Pelletier zu der von ihnen unter dem Titel *The Language of Thought in Late Medieval Philosophy* (2021/2017) im einflussreichen Wissenschaftsverlag

Springer herausgegebenen Festschrift für den kanadischen Philosophie-Historiker Claude Panaccio. Die separat publizierte *retraction note* stellt in dürren Worten fest: „The authors have retracted this chapter [1] because of significant textual overlap with a number of sources, including:“ (darauf folgt eine Titelliste). Doch fehlt der Artikel nicht etwa, wie vermutet werden könnte, in der mit Copyright 2017 versehenen, 2021 korrigierten, aber ohne Änderung des Copyrights bei Google Books seit 2. Januar 2018 beworbenen Ebook-Fassung des Buchs, sondern steht auf den dort vorgesehenen, nun mit dem Hinweis *retracted chapter* schräg in grau überdruckten Seiten 1-25. Dies lässt die verblüffte Leser:innenschaft mit dem Eindruck zurück, es handle sich dabei um eine an René Magritte erinnernde Dokumentation eines *existent non-existent object* zwischen redaktionell eingegatter Publikationsethik und blanker Verlagsökonomie. Wie verhält sich der nun erst recht interessierte Leser zu einem solchen Text, wie der oder die vielleicht angefragte Rezensent:in?

Der kommunikative Prozess

So wie man in der Spieltheorie das ‚Spiel‘ von der ‚Partie‘ unterscheiden muss, so sind die genannten Elemente der Disziplin nur der formale Rahmen, in dem Spiele gespielt werden können (und müssen). Das Spiel ist der kommunikative Rahmen einer unüber-

schaubar vielfältigen Menge von Partien eines kommunikativen Handlungsspiels.

Hier nun treten Störungen auf, Regeln können missachtet oder außer Kraft gesetzt werden, es kann geschwindelt oder getäuscht werden. Die Akteure des Spiels werden im formalen Rahmen nur als nominelle Größen definiert. Erst wenn sie in der Partie nominiert werden, werden sie zu Importeuren individueller Interessen und Gegebenheiten. Ihnen kommen eigene Orientierungskräfte zu, die über die formale Forderung, es brauche Akteure des Spiels, weit hinausreichen und die das Spiel selbst vielleicht nur als Mittel zu Zwecken verwenden, es in einen weiteren Kontext einbetten, der seinerseits eine Dynamik des Spielens verursacht, der den Bestimmungselementen des Rahmens selbst fremd ist.

So wird es durchaus auch möglich, dass aus der Rezension eine ‚Freundschaftsrezension‘ wird, bei der sich der Rezensierende zu einem Mittel des Marketings wandelt. Und wenn jene:r unfähig (oder unwillens) ist, den rezensiven Modus zum Rezensierten einzunehmen und sich auf eine bare – dem Klappentext ähnelnde – Inhaltswiedergabe beschränkt, setzt er Bestimmungen des Rahmens (wie die Kontextualisierung, die Bewertung etc.) außer Kraft. Auch manche Formen des ‚Verrisses‘ basieren auf der Instrumentalisierung des Rezensionsspiels in dem umgreifenderen sozia-

len Verbund der Disziplin, nutzen die Rezension als Mittel innerdisziplinärer Auseinandersetzung – und sind dem hintergründigen Interesse an Karriere, innerdisziplinärem Ansehen, Sicherung der Beschäftigungsverhältnisse, Markierung individueller Themenschwerpunkte und anderem unterworfen.²

Die Praxis des Rezensierens zeigt so auch, dass die Rezension manchmal als Bühne für die Akteure genutzt wird. Eine Rezensions-Bühne im Wortsinne hat Martin Walser in seinem satirischen Roman *Tod eines Kritikers* (2002) beschrieben, in dem es um das Verschwinden des mediengewandten großkopierten Literaturkritikers mit dem nicht zufällig gewählten Namen André Ehrl-König geht, der in seinen vom Publikum geliebten Fernseh-Rezensionssendungen unter dem Beifall seiner ihm real zu Füßen sitzenden Entourage neue literarische Produktionen vorstellt, sie von seinem erhöhten Sessel herab wie ein Großinquisitor beurteilt und manche Texte eben auch ohne Ansehen der Person verreißt, diese somit, drama-

2 Vgl. zum Verriss als spezieller, polemischer Unterkategorie der Textsorte ‚Rezension‘ insb. im Bereich der Literaturkritik Süselbeck (2015); archivalische Perlen zum – dort offenbar besonders beliebten – Verriss aus der Welt der Musik und ihrer Komponist:innen behandelt Leibnitz (2022); anhand ihrer Kritik an zwei Verrissen von Qualifikationsarbeiten aus dem Bereich des Strafrechts bietet Hoven (2021) grundlegende und auch allgemein beachtenswerte Überlegungen zur Kunst und Verantwortungsethik des Rezensierens.

tisierend gesprochen, der öffentlichen ‚Hinrichtung‘ ausliefert. Anschließend wird im Anwesen des Großkritikers – durchaus in Anwesenheit des niedergemachten Autors – gefeiert. Nach einem solchen Abend ist Ehrl-König verschwunden. Indizien deuten auf eine Bluttat, und der Verdacht fällt auf den zuvor so arg verrissenen Schriftsteller Hans Lach, der Ehrl-König vor dessen Verschwinden zu Hause bedroht hatte. Am Ende dieser – von der Literaturkritik wiederum durchaus kontrovers diskutierten – Krimi-Farce und Satire auf den Medienbetrieb taucht der Literaturinquisitor, der wieder einmal nur seiner privaten Agenda gefolgt war, unbeschadet wieder auf.

Versteht man die Rezension also auch als Bühne für ihre beteiligten Akteure, so gewinnt das Rezensieren performative Qualitäten, die allerdings oft unter dem Textsortensignal ‚Rezension‘ verborgen sind. Insbesondere auch das Medium des ‚Podcasts‘ eignet sich in dieser Hinsicht für gesprächsförmige Besprechungen eines (wissenschaftlichen) Gegenstands in Form von speicherfähigen und leicht abrufbaren auralen Dokumenten.

Unterwegs auf stochastischen Holzwegen und experimentellen Milchpfaden

In der akademischen Welt viel diskutiert, kritisiert und oft gar verwaltungsmäßig abgelehnt beziehungsweise verboten wird die Zuhilfenahme von neuen Arbeitsmitteln – beispielsweise sogenannte Large Language

Models (LLMs) wie etwa ChatGPT, Gemini (vormals Bard), Claude oder Pi. Doch darf die Frage erlaubt sein: Können solche Produkte der Künstlichen Intelligenz beim Rezensieren vielleicht doch helfen? Bei der Literatursuche sicher nicht, denn – wie bei einiger Kenntnis von stochastischen Prozessen auch gar nicht anders zu erwarten – führen solche Arbeiten in ein Halluzinationsuniversum wohlklingender Titel mit falschen Autorschaften und erfundenen technischen Angaben, zu unintendierten Fälschungen, an denen Umberto Eco seine Freude gehabt hätte. Aber wer seine Rezension fertiggeschrieben hat, der darf – ja, sollte – sie durchaus mit den Mitteln von LLMs auf ihre logische Konsistenz, grammatische Richtigkeit und rhetorische Zuträglichkeit überprüfen lassen. Am besten von verschiedenen zugänglichen Modellen, um Irrwege deutlich werden zu lassen.

Wir haben abschließend einmal den Versuch gemacht, ChatGPT (in der Version 3.5) zu nutzen und ihm die Aufgabe gestellt, eine Rezension nicht für, sondern zu *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* zu verfassen – ein Publikationsorgan, das ja in den Tiefen und Weiten der Materialbasis des Modells Spuren hinterlassen haben muss. Herausgekommen ist – ein Glücksfall – folgender Text: „Titel: Ein Blick in die Tiefen der Medienlandschaft: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*. – *MEDIENwissenschaft:*

Rezensionen | Reviews ist eine faszinierende Sammlung von Rezensionen und kritischen Analysen, die einen facettenreichen Einblick in die Welt der Medien bietet. Diese Publikation ist ein unverzichtbares Werkzeug für alle, die sich für die komplexen Zusammenhänge und Entwicklungen der Medienlandschaft interessieren. – Die Stärke dieser Sammlung liegt in ihrer Vielfalt. Von Filmkritiken bis hin zu Analysen von Online-Plattformen und sozialen Medien behandeln die Autoren eine breite Palette von Themen. Dabei werden nicht nur populäre Medienformate untersucht, sondern auch Nischenbereiche und aufstrebende Trends beleuchtet. Diese Vielfalt ermöglicht es dem Leser, ein umfassendes Verständnis der Medienlandschaft zu entwickeln. – Besonders beeindruckend ist die Tiefe, mit der die Autoren ihre Themen behandeln. Sie greifen nicht nur oberflächliche Aspekte auf, sondern tauchen tief in die Materie ein und bieten fundierte Analysen und kritische Reflexionen. Dabei stützen sie sich auf aktuelle Forschung und Theorien aus der

Medienwissenschaft, was ihre Beiträge sowohl anspruchsvoll als auch informativ macht. – Ein weiterer Pluspunkt ist die Interdisziplinarität der Beiträge. Die Autoren integrieren Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen wie Kulturwissenschaft, Soziologie und Psychologie, um ein ganzheitliches Bild der behandelten Themen zu zeichnen. Dies ermöglicht es dem Leser, die komplexen Zusammenhänge zwischen Medien und Gesellschaft besser zu verstehen. – Obwohl die meisten Beiträge gut zugänglich sind, könnten einige für Leser ohne Hintergrundwissen in der Medienwissenschaft etwas herausfordernd sein. Dennoch überwiegt der Nutzen dieser Sammlung bei weitem. – Insgesamt ist *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* eine herausragende Publikation, die einen wichtigen Beitrag zur Medienforschung leistet. Ihre Vielfalt, Tiefe und interdisziplinäre Perspektive machen sie zu einem unverzichtbaren Werkzeug für alle, die ein fundiertes Verständnis der Medienlandschaft anstreben.“ – Netter hätten wir es auch nicht formulieren können.

Literatur

Ernst, Gustav/Haberl, Georg/Schlemmer, Gottfried (Hg.): *Film Kritik schreiben*. Wien: Europa Verlag, 1993.

Hauthal, Janine: „Die Rezension als Einstieg ins wissenschaftliche Schreiben und Publizieren.“ In: Nünning, Ansgar/Sommer, Roy (Hg.): *Handbuch Promotion: Forschung – Förderung – Finanzierung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2007, S.205-210.

Hoven, Elisa: „Lauter Verrisse.“ In: *Kriminalpolitische Zeitschrift* 3, 2021, S.182-184.

Kuri, Sonja: *Die Rezension: Entwicklung, Bestimmung, Geltung*. Udine: Forum, 2019.

Leibnitz, Thomas: *Verrisse: Respektloses zu großer Musik von Beethoven bis Schönberg*. Salzburg/Wien: Residenz Verlag, 2022.

Lexe, Heidi (Hg.): *Aber bitte mit Sahne ...: Rezension und Kritik (im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur)*. Wien: STUBE – Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur, 2020.

Roques, Magali/Pelletier, Jenny (Hg.): *The Language of Thought in Late Medieval Philosophy: Essays in Honor of Claude Panaccio*. Cham: Springer, 2017 [2021?].

Schenk, Irmbert (Hg.): *Filmkritik: Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Marburg: Schüren, 1998.

Stegert, Gernot: *Filme rezensieren in Presse, Radio und Fernsehen*. München: TR-Verlagsunion, 1993.

Stegert, Gernot: „Die Rezension: Zur Beschreibung einer komplexen Textsorte.“ In: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* 31, 1997, S.89-110.

Süselbeck, Jan: „Verschwinden die Verrisse aus der Literaturkritik? Zum Status polemischer Wertungsformen im Feuilleton.“ In: Kaulen, Heinrich/Gansel, Christina (Hg.): *Literaturkritik heute: Tendenzen – Traditionen – Vermittlung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, S.175-195; Kurzfassung online unter <https://literaturkritik.de/id/20273> (17.04.2024).

Traninger, Anita/La Manna, Federica (Hg.): *Die Rezension als Medium der Weltliteratur*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2023.

Windemuth, Dirk/Teetzmann, Karin: „Empirische Untersuchungen zur Wirkung von positiven Wertungen in Rezensionen.“ In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44 (6), 1991, S.828-833.

Wulff, Hans J./Kaczmarek, Ludger: „Besprechung, Rezension, Review in Film- und Medienwissenschaft – War da was? Was soll's?! Und was wird sein? Spekulieren übers Rezensieren.“ In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* 31 (2-3), 2014, S.173-179.